

Mombas, 21. Sept. 1863

Meine lieben Geschwister -

Die letzten Briefe, die ich von euch erhielt, waren die, die ihr Dr. Krapf mitgab. Wahrscheinl. sind gegenwärtig andere auf dem Weg. - Vor zwei Jahren schrieb mir euer Nachbar, Lorenz Roth, daß er viel Schmerzen in seinen Füßen habe, so daß er oft schier nicht mehr laufen könne. Ich kan̄ dießmal mehr Mitleiden mit ihm haben, da ich gegenwärtig auch an einem Hautausschlag auf dem Schienbein (am rechten Fuß) leide. Er erzeugte eine ganze Gruppe von kleineren u. größeren Wunden, die mir eine Zeit lang Tag u. Nacht nur wenig Ruhe ließen, u. auch jetzt noch thut es mir wehe auch nur zu sitzen ohne daß mein Fuß in erhöhter Stellung sich befindet. Meine liebe Frau meint, der starke Ausfluß aus den Wunden habe mir wohl eine schwerere, iñere Krankheit erspart. Wie sind wir doch ganz in Gottes Hand! Dem kleinsten Übel könnten wir nicht gebieten sich zu entfernen, sondern müssen Zeit und Stunde abwarten. Ebenso gilt es auch, alles Gute abzuwarten, das irdische wie das geistliche u. hiñliche. Siehe, ein Ackerman̄ wartet auf die köstliche Frucht der Erde, u. ist geduldig darüber, bis er empfangen den Morgenregen u. Abendregen. Seyd ihr auch geduldig, u. stärket eure Herzen; deñ die Zukunft des HErrn ist nahe. Leibliche Krankheiten könnte Jesus in Einem Augenblick, mit Einem Wort, entfernen; aber um uns von unsern geistlichen Krankheiten, von unsrer Sündennoth, zu erlösen, mußte Er den bittersten Kelch in Gethsamane und im Tod am Kreuz für uns trinken. Jetzt gilt es, daß auch wir mit Ihm an Seinem Kreuze täglich sterben u. unser Gewand in Seinem Blute färben lernen, damit wir dort mit Ihm auch mögen erben. Und dazu muß auch allerlei zeitliche Trübsal u. leibliche Krankheit nicht wenig beitragen. Dieß erinnert mich an Abē N'gowa, dessen Geschichten ich euch in meinem letzten Briefe mitgetheilt habe, u. von ihm will ich nun etwas weiter erzählen. Die Wanika machten ihm gegen Ende des vorigen Jahres das Leben mit Schimpfreden so sauer, daß er sich entschloß, sich eine neue Heimath im nordöstlichen Theil seines Vaterlandes zu suchen, wo auch ein Vetter oder Geschwisterkind von ihm lebte das noch freundl. gegen ihn gesiñt war. Ich ermunterte ihn noch länger in Rābai auszuhalten u. Alles geduldig zu ertragen. Als es aber am Ende verlautete, daß man ihn umbringen wolle, ließ er sich nicht mehr halten. Am Abend des 4. Dez.<sup>S</sup> nahm er Abschied von uns u. früh am nächsten Morgen trat er

mit seiner Frau u. zwei kleinen Knaben seinen Weg nach Kiriyama an. Er gieng, etwa zwei Tagreisen weit, noch nördlich von seinem Vetter, bis in die Nähe von Kouma, wo Dr. Krapf eine neue Missionsstation errichten wollte. Eine Zeitlang schien Alles gut zu gehen; als aber der Mañ bei dem er sich niedergelassen hatte, u. von dem er so zieml. abhängig war, von ihm verlangte, er solle ihm zwei entflozene Sklaven einholen, u. Abê N'gowa das verweigerte, verlor er seine Gunst, u. wurde bald darauf genöthigt den Platz zu verlassen. Er gieng nun zurück zu seinem Vetter, aber dieser Ort wurde auch von Rābai Leuten besucht, die Palmwein brachten, um denselben für Getreide auszutauschen, u. diese waren es, die die dortigen Einwohner gegen Abê N'gowa aufhetzten als gegen einen Bösewicht, der den Regen verhindere. Der arme Mañ hatte sein kleines Lesebüchlein mit sich genömen, u. auch dieses erregte nun Verdacht als etwas, das wirklich dem Regen gefährlich seyn möchte. Gegen einen Mañ der einmal verhaßt ist, greift der Aberglaube, ob redlich oder heuchlerisch, bereitwillig Alles auf, um desselben los zu werden. Bald wurde es die allgemeine Meinung, daß ein so gefährlicher Mañ das Land verlassen müsse. Anstatt denselben aber gewaltthätig zu vertreiben, wie einst die Rabais, drohten sie nur, daß, wenn er nicht gehe, sie seinem Vetter die Hütte in Brandstücken werden. Diesem Unglück wollte natürlich Abê N'gowa seinen Verwandten nicht aussetzen, u. so brach er abermals mit Frau u. Kindern auf um seine Zuflucht wieder bei einem Mañe zu nehmen den christliche Liebe aus weiter Ferne gebracht hatte, um dem armen Land das Evangelium zu bringen; deñ unter seinem eigenen Volke wußte er von keinem Freunde der ihn in Schutz nehmen könnte. Er flüchtete sich zunächst in unser Haus hier in Mombas, wo wir ihn bald darauf mit seiner Familie antrafen. Dieß war am 15. April. Kaum eine Woche nachher, am 21<sup>st</sup> gebar ihm seine Frau ein Söhnchen, das ich, als wir wieder auf die Station zurückgekehrt waren, mit dem Namen Mose taufte, weil es nahe am Meereswasser geboren, u. aus dem Wasser der Trübsal gezogen worden war. Auch die Eltern wären zur Taufe bereit gewesen., aber die National-Tracht der Wanika-Weiber ist zu unanständig für Christen, und ich will darum warten bis die jungen christl. erzogenen Africaner von Bombay herüber kömen, die auch in der Kleidung, besonders der weiblichen, als Beispiel dienen werden. - Ehe wir nun wieder nach Rabai zurückkehrten, handelte es sich darum, ob wir den armen Mañ mit seiner Familie wieder mit uns nehmen könnten. Ihm selbst war es davor

bange; man hatte ihm ja dort, nicht lange vorher, gedroht, ihm das Leben zu nehmen. Was war zu thun? In Mombas selber könnte ich ihm kein Geschäft anweisen, während es auf der Station Arbeit genug für ihn gab. Ein Ausweg bot sich dar. Ich wußte, daß ich die Rābai-Leute des Verdienstes wegen, den sie bei mir hatten, so zieml. in meiner Gewalt hatte. Ich ließ ihnen darum sagen daß, wenn sie den Abē N'gowa nicht ruhig bei mir in ihrem Lande wohnen lassen wollten, ich ihnen auch keine Arbeit mehr geben werde. Dieß wirkte. Die armen Leute hatten großen Mangel sowohl an Nahrung als an Kleidung. Ja selbst ihre kleinen Hauen zum Anbau des Feldes mußten Viele sich bei mir verdienen. Sie wollten darum doch lieber den verhaßten Mañ wieder in ihrem Lande wohnen lassen als ihres Verdienstes verlustog gehen. Am 1.<sup>st</sup> Juni kehrten wir mit ihm nach Kisulidini zurück. Nur selten hatte er nun ein böses Wort zu hören. Er hat, mit seiner Frau, ordentlich lesen gelernt u. beide wandeln würdig des Evangeliums. Auch sind sie jetzt ganz zur Ruhe gebracht; da ich nämll. unsre alte Haushüterin (eine Wittwe mit ihrem Sohn) kürzlich zu entlassen hatte, so machte ich ihn seit Anfang dieses Monats zu unsrem Haushüter in dieser Stadt, in welcher die Leute als Mohāmedaner, wohl wissen, daß der Regen in keines Menschen, sondern allein in der Gewalt des großen Gottes steht. - So müssen selbst die finsternen Ausbrüche des Heidenthums dem Evangelium zum Sieg verhelfen. Von seinem eigenen Volk vertrieben, findet der Flüchtling den Weg zu einem Missionar, u. lernt u. glaubt, mit seinem Weibe, das Evangelium von Jesu Christo, dem Heiland aller Menschen, -

Ich könnte nun etwa 6 oder 7 weitere Wanika taufen, aber der großen Armseligkeit und Versunkenheit wegen, in der das ganze Volk sich befindet, muß ich zunächst darauf ausgehen die schon früher Getauften erst mehr gefördert u. gehoben zu sehen, besonders in Beziehung auf ordentliche u. reinliche Wohnungen. Ich habe daher im letzten Sommer angefangen zunächst für Abraham Gondscha eine nette, geräumige Hütte aus großen, an der Sonne getrockneten Backsteinen zu bauen. Sein Sohn Isaak hat dabei ordentlich geholfen. Der Vater selbst half nicht so viel, als ich wünschte; er ist aber seines Alters wegen, u. weil sie auf dem Felde gerade viel zu thun hatten, zu entschuldigen. Bis Weihnachten od. bis dieser Brief seinen langen u. weiten Weg zu euch gemacht haben wird, wird wie ich hoffe, die Hütte fertig seyn.

Freilich kañ ich nur nebenher mit meinen Leuten daran arbeiten, da ich zunächst das Haus für einen Mitarbeiter u. eine zieml. große Hütte für die in Bombay erzogenen jungen Africaner vollends auszubauen habe. Letztere dient gegenwärtig als Kirchlein, u. ist von demselben Material gebaut wie Abraham's Hütte. Da sie theilweise schon weiß angestrichen ist, ist sie schon eine kleine Zierde der Station. Für meine Africaner von Bombay bleibt aber noch Arbeit in Menge übrig; deñ neben dem Aufbau von Kirche u. Schule werden sie den noch übrigen Getauften zu civilisirten Wohnungen verhelfen, um sie von allem Wust des Heidenthums völlig zu befreien. In ihren eigenen, elenden, finstern Hütten, wo Eltern u. Kinder in engstem Raume zusammengepfercht sind, kañ das Christenthum offenbar keine bleibende Heimath finden. Der treue HErr, der uns alle zu seinem Eigenthum mit Seinem theuren Blut erkaufte hat, hat mir bisher durchgeholfen; Ihm vertraue ich bis ans Ende

Von mir und meiner Lieben Emma herzl. begrüßt  
Euer Johannes R.